

**Predigt zu „Personnage et soleil rouge“ von Joan Miró
am 21. Juli 2013 in der Süsterkirche
– Kunst & Religion: Darf man denn gar kein Bild machen?–**

**Heidelberger Katechismus: Fragen 96 /97 /98
Psalmgebet: Psalm 139 (Versauswahl nach EG 759, 1 +2)
Epistellesung: 1. Korinther 13, 1, 8-13**

Kanzelgruß: Gnade sei mit uns und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Liebe Gemeinde in der Süsterkirche am 8. Sonntag nach Trinitatis,
der Maler Joan Miró sagte an entscheidender Stelle seines Lebens, er wolle die Bilder
„ermorden“. Ein Maler ruft zum Mord – so und nicht anders hat er’s tatsächlich gewollt – an
seinen Bildern aus. – Wie ist das nur zu verstehen, was schwingt da denn mit?

Diese Worte Mirós, dass er die Bilder ermorden wolle, gehören in die Zeit nach dem zweiten
Weltkrieg. Der 1893 geborene Katalane ist bei Kriegsende 1945 bereits 52 Jahre alt.
Danach nicht mehr einfach so weitermachen können wie vorher! – Die alten Bilder ermorden.

Dabei hat Miró gar nicht einmal Bilder aus der Kriegszeit im Blick, also Bilder, die Grauen und
Schrecken, Gewalt und Zerstörung widerspiegeln. In den Kriegsjahren lebte Miró eher
isoliert anders als sein Künstlerkollege Pablo Picasso, der zunächst im Spanischen
Bürgerkrieg, dann im zweiten Weltkrieg gegen die Faschisten voran stand – und als großes
Werk aus dieser blutrünstigen Zeit „Guernica“ geschaffen hatte, jenes riesenformatige
Tritychon, das die Zerstörung der nordspanischen Stadt durch die Faschisten geißelt und
beklagt und das zur kunstgeschichtlichen Ikone der Erinnerung an jene verbrecherische und
abgründige Zeit geworden ist.

Solche Bilder finden sich in Mirós Oeuvre nicht. Dennoch ruft er nach 1945 zum Bildermord
auf! Er will offenbar Bilder hinter sich lassen, die jetzt nicht mehr taugen.

Natürlich hatte auch er in seiner Bilderwelt in den beiden Jahrzehnten zwischen den beiden
Weltkriegen die Themen der Zeit zur Anschauung gebracht. Auch er lebt in Paris. Auch er
spürt in seiner Malerei den Konflikten und der Unruhe einer beschädigten Welt nach 1918
nach, aber auch er stiftet seinen Werken visionäre Aspekte einer Moderne ein, die
zukunftsfähig sein könnte.

Seine kubistischen, als scharfkantigen, Portraits, Stadt- und Landschaftsszenen aus dieser Zeit
wollen dem Leben ein neues Antlitz geben. Die Farben leuchten. Die Häuser strahlen, die
Landschaften blühen; es werden kräftige, zupackende Menschen abgebildet.

Aber jetzt die Zäsur. Miró ruft zum Bildermord auf. Er ist ein Ausrufer des Bildersturms.
Trügerisch scheint ihm das Vorherige. In tiefster Enttäuschung erkennt er, dass Bilder täuschen
können. Er will heraus aus der bisherigen Bildtradition und will völlig Neues gewinnen.

Jawohl, dieses gibt es: Bilder, die früher ihr Recht hatten, heute nicht mehr taugen und
überholt sind, müssen verabschiedet werden. Die Zeit hat Anderes auf die Leinwand unseres
Lebens gezeichnet:

Hoffnung wurde zuschanden, Glaube ging verloren, die Liebe ist zerbrochen. – In uns Abhängen die Bilder, die ihre Bedeutung verloren haben, die uns in falscher Weise fixieren. Bilder loslassen, die statisch geworden sind, die lebenshindernd in uns sitzen. Kunst des Lebens. In solchem Tilgen zu erledigender Bilder werden wir frei, werden wir erwachsen. Lustvolle Bilderstürme unseres Lebens können uns tatsächlich neue Freiheiten gewinnen lassen. Festhalten hat seine Zeit und Loslassen hat seine Zeit.

Dieses Moment der Vorläufigkeit all unserer Bilder höre ich in dem berühmten Pauluswort angesprochen: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild“.

Ich liebe dieses Pauluswort durchaus in seiner wunderbarlich-geheimnisvollen Lutherübersetzung: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild“. Doch diese so bezaubernde Fassung bei Lichte betrachtet, ist geradezu verdreht. Denn wie sollen wir durch einen Spiegel schauen? Ein Spiegel wirft doch den Betrachter auf sich selbst zurück. In einem Spiegel treffen wir uns doch immer nur selbst an.

Nein, deshalb heißt es richtig so, aber weniger schön übersetzt: „Wir sehen vorläufig nur ein rätselhaftes Spiegelbild“ – Weshalb in diesem Pauluswort das Feuer einer Kritik an unseren Bildern flackert und uns reizt, immerzu die Bilder unseres Lebens zu stürmen. So ist es nun einmal: „Wir sehen vorläufig nur ein rätselhaftes Spiegelbild“.

Wohl auch im Geiste eines solchen biblischen Wortes hat Joan Miró nach dem zweiten Weltkrieg zu dem Mord an seinen früheren Bildern aufgerufen: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf der Erde ist“.

Darum nach 1945 Miró erfindet sich neu. Er ist wieder in Spanien, in Barcelona und auf Mallorca. Mediterranes Lebensgefühl weckt seine Sinne und führt seinen Pinsel. Er geht durch eine „Passage“ künstlerischer Neuwerdung. Er entwickelt neue „Konstellationen“. Seine neue Heimat ist der Surrealismus; Miró sucht mit den Surrealisten die Durchdringung der Welt, erkundet zugleich die Aufhebung von Raum und Zeit; kombiniert in phantasievoller Freiheit Sterne, Sonnen, Monde, Vögel, Insekten, Frauen, Geschlechtsteile, Haare, Augen, Spermien und wenige figurative Zeichen aus Punkten, Linien, Bögen und Haken, die einer Runenschrift zu entstammen scheinen. In luftiger Verspieltheit, in poetischer Kompositionsarbeit gewinnen seine Malereien sphärische Dimensionen. Metamorphosen, Verwandlungen, gehen auf der Leinwand vonstatten.

Geheimnisvoll, zugleich höchst humorvoll und richtig witzig entfalten sich nunan die Malereien und treten die vielen wundersamen Skulpturen hinzu, die den Gemälden als neue Raumzumutungen sekundieren. Daher: Die Bilder, die Kunstinstallationen sind entgrenzt: Gestern, Heute, Morgen, Himmel und Erde fallen zusammen. Alles, um künstlerisch in den Einheitsraum, in den Ganzraum vorzudringen, in dem sich alles Leben trifft. Die Welt möge neu werden, sie möge als lebensstauglich und lebensfähig erkundet werden.

Auf dieser lebensoffenen Folie ist die Farblithographie „Personnage et soleil rouge“ aus dem Jahre 1950 zu lesen.

Eine kleinformative Arbeit im Original, das auch in der Kunsthalle Bielefeld vorhanden ist, mit den Maßen 64,2 + 49,8 cm, die aber doch – pars pro toto – in diesem großen Zusammenhang von Mirós Neubeginn steht: „Personnage et soleil rouge“, Person oder Persönlichkeit und rote Sonne.

Was sehen wir, was entdecken wir, was sagt uns dieses kleine Kunstwerk Joan Mirós?

Auf helllichtig-grauem Grund Farben und Formen wie getupft, als schwebten sie im Raum. In der Mitte ein ungefähres Rechteck aus schwarzer Linie gezogen. Fast, aber nur fast, in der Mitte stakst, scheinbar dahingeworfen, senkrecht ein grauer Schwaden.

Eine gelbe säulenartige Linie auf der rechten Bildhälfte, eine kleinere unten links. Vor die rechte gelbe Säule die „Personnage“ gestellt, daneben ein dicker Blaustrich. Die Figur mit einfachsten Mitteln gefasst. Runder Kopf mit Rotstift eingezeichnet. Das offene, rechte Auge rot. Schwarz das linke, auf einen Punkt reduziert. Der Mund als Rotstrich von links nach rechts gesetzt. Rechts drei blaue Häkchen wie Antennen, Schwingungen aus dem Gesamttraum zu empfangen. Der Körper einfach mit drei schwarzen Linien umrissen. Ohne Geschlecht. So findet er sich vor: Der Mensch an sich: Personnage. Ecce homo. Das ist der Mensch.

Ein schwarzer Stern an der obigen rechten runden Ecke des Rechtecks. Darüber wiederum satt die rote Sonne. Soleil rouge. Links ein gelbes Fadengekräusel, an seinem Auslauf etliche rote Punkte aufgetupft. Darüber ein schwarzer Haken.

Personnage et soleil rouge. Der Mensch und die Sonne. Was fabuliert dieses einfache-elementare Bild? Welche Aufschlüsse öffnet uns dieses Kunstwerk über „Personnage et soleil“, über Mensch und Leben, über Mensch und Welt? Welche Anmutungen scheinen auf? Ließen sich biblische Anklänge finden?

Wohl beachtet: Die eigentliche Bildmitte ist nicht leer – der eine Querstrich mit Haken am obigem Ende durchzieht sie –, doch die Mitte ist eben nicht gestaltet. Aber ganz nahe dabei der graue Schwaden, kräftig in seiner Masse fast bildbeherrschend, wären die Farben an den anderen Stellen nicht so hervorstechend.

Doch, doch: Es ist ein wabriges Grau in dieser Welt ... ! Eben deshalb zur Sonne: Die Sonne oben rechts, ganz losgelöst, aber nicht „als flöge sie davon“. Sie sitzt fest. Außerhalb und oberhalb des Menschen gibt es diesen festen roten Punkt, der wie ein Feuerball ist als brenne hier die Glut des Lebens und der Liebe. Das Gelbgekräusel mit roten Pünktchen auf der linken Seite scheint sein eigenes Spiel zu haben. Was mag dieses bedeuten: Spermien und Nabelschnur als Code werdenden Lebens oder ist es der Blick in den Sternenhimmel? – In solchem Nachfragen höre ich: „Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Landes, als flöge sie nach Haus.“

Doch das Blickgefälle geht zur rechten Bildhälfte, geht zur „Soleil rouge“, zur roten Sonne, als wolle diese die Person fragen lassen:

„Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den Toten, so bist du auch da.“

Denn der Mensch sitzt unten am Rande; – und doch auf gelbem Grund: „Und das Leben war das Licht der Menschen“, lesen wir im Prolog des Johannesevangeliums.

Der Mensch steht in der Lithographie Mirós vor dem Hintergrund des Lichtstreifens. Das wie hingekleckste Blau an seiner Seite: Wasser des Lebens? Irdisches Wasser! Und eben dieser Mensch, der – wie in die Ecke dieser Welt (ab)gedrängt – immerhin vom Wasser lebt, ist wiederum eingebunden in das Ganze.

Darum noch einmal wichtig das schwarze Band, das auch über der Person Stirn verläuft, als binde es deren Wissen und Verstehen in universales Bewußtsein ein. Und: Ist das schwarze Band vielleicht die Umlaufbahn des schwarzen Sterns?

Der schwarze Stern: „Spräche ich: Finsternis möge mich decken und Nacht statt Licht um mich sein –, so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir und die Nacht leuchtete wie der Tag. Finsternis ist wie das Licht.“

Von diesem Wort her nichts weniger als dies: Joan Miró hat mit „Personnage et soleil rouge“ das Bild einer belebten Welt und das Bild eines belebten Universums entworfen, weil verwoben sei das eine mit dem anderen; – unsere geheimnisvolle und rätselhafte, heile und böse Welt hat der Katalane auch in diesem Bilde zu deuten versucht. Der Maler musste frühere Malereien ermorden, um für dieses lebenserobernde Bild freizuwerden.

Tatsächlich, wir sehnen uns nach Hoffnungs- und Trostbildern, wirklichen Lebensbildern, die uns kreative Zusammenhänge erschließen, weshalb sie nun einmal nicht in unserem Lebensalltag verfangen bleiben dürfen. – Und wir brauchen Plakate, an denen wir unsere Klagen anheften. Mirós Vision eines pulsierenden Weltganzen hat dieses kleine Kunstwerk gezeichnet.

Nachdem der Maler die Graphik „Person und rote Sonne“ fertiggestellt hatte, hat er auch diesmal den bekannten Mordaufruf an diesem Kunstwerk hinterhergeschickt, damit er wiederum auch bei diesem Bilde nicht stehenbleibe. – Und damit der Betrachter nicht hängenbleibe am Bilde, sondern gelange zu einem eigenen dynamischen Bildfinden. So müsse der Betrachter immerfort durch seine eigenen Bilder hindurchschreiten, um den wirklichen Geschmack des Lebens zu erlangen. Also unsere Bilder ermorden, damit neue geboren werden!

Ob wohl in diesem Sinne Mirós Mordaufruf an seinem Bild die Erklärung zur 97. Frage „Darf man denn gar kein Bild machen?“ aus dem Heidelberger Katechismus zur Geltung gebracht hatte, die da lautet: „Die Geschöpfe dürfen abgebildet werden, aber Gott verbietet, Bilder von ihnen zu machen und zu haben, um sie zu verehren ?“

Nicht an den eigenen, seien sie die selbstgemachten oder auch vermittelten, Bilder zu Lasten des Lebens hängenbleiben ...

Mit solch bildkritischen Gedanken hat sich die reformierte Tradition des Protestantismus das Bilderverbot zueigen gemacht. Es gibt viele andere Kirchen auch, die Bilder verneinen. Das Judentum und der Islam sind darin ebenso streng.

Ich kann diese Haltung deuten als rigide Bildverneinung, wir können sie aber auch deuten als Weganweisung, immer neu in der Kraft der „lebendigen Predigt seines Wortes“ (HK 98) innere Bilder über das eigene kostbare Leben und die so wertvolle Welt zu gewinnen. Innere beseelte Bilder im oft herzlosen Alltagsgeschäft.

Als lutherischer Prediger heute auf der reformierten Süsterkanzel erfreue ich mich der zweiten Möglichkeit, – so strahle Mirós „Personnage et soleil rouge“ durchaus in dieser Stunde als geistvolles Lebens- und Weltbild kräftig nach, immer neu unsere persönlichen Bilder vom geistlichen Licht über uns im Universum ach so kleine Menschen zu gewinnen ...

Amen

Kanzelsegen: Und der Friede Gottes, welcher eine Schutzmacht all unserer guten Gedanken ist, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Lied: Liebe, die du mich zum Bilde ... (EG 401, 1,2,4,5)

(Pastor Alfred Menzel)